

# Eröffnungsansprache der Synodalpräsidentin Dr. Annekathrin Preidel

bei der Herbsttagung der Landessynode  
der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern  
am 26. November 2018 in Garmisch-Partenkirchen

\*\*\* Es gilt das gesprochene Wort. \*\*\*

Liebe Konsynodale!

Liebe Schwestern und Brüder!

Alles gut?

Das möchte ich Sie und mich ein Jahr vor der letzten Synodaltagung dieser Amtszeit heute Morgen im Blick auf unsere Kirche fragen.

Ja, Vieles ist gut. Nicht alles. Aber Vieles. Unsere Kassen sind gut gefüllt. Und wenn wir klug haushalten und vorausschauend planen, wird es unserer Kirche auch dann noch gut gehen, wenn die fetten volksskirchlichen Jahre einmal zu Ende gehen sollten. – Vieles ist gut.

Wir haben neue Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher. Diese werden mit Beginn des neuen Kirchenjahres in ihr Amt eingeführt werden. Und nichts deutet darauf hin, dass die Zukunft unserer Kirche nur der älteren Generation am Herzen liegt. Das zeigt die hohe Wahlbeteiligung der Jugendlichen und die Wahl vieler jüngerer Menschen. – Vieles ist also gut.

Auch, was unseren großen Kirchenentwicklungsprozess „Profil und Konzentration“ anbelangt. Nach zahlreichen landeskirchenweiten Veranstaltungen und Workshops, die das PuK-Team und die PuK-Begleitgruppe in den Monaten seit Coburg durchgeführt haben, sehen immer mehr Haupt-, Neben- und Ehrenamtliche unserer Landeskirche PuK als Chance. PuK setzt Kreativität frei. PuK ermutigt, darüber nachzudenken, was Zukunft hat und was nicht. PuK spielt dabei nicht einzelne Handlungsfelder gegeneinander aus. PuK heißt nicht: Kirche gegen Diakonie, Gemeinde gegen Landesweiter Dienst. PuK steht für Teamgeist und Miteinander und für die Vernetzung der großen Veränderungsprozesse unserer Landeskirche, also der Landesstellenplanung, des Immobilienprozesses, des Prozesses des Miteinanders der Berufsgruppen und des Prozesses „Profil und Konzentration“. Besonders freut mich, dass die Evangelische Jugend Bayern gemeinsam mit dem PuK-Projektbüro Jugendbotschafter und Jugendbotschafterinnen ausbildet. Ihre Aufgabe wird es sein, Impulse des PuK-Prozesses in die Jugendgremien einzubringen und die Stimme junger Christinnen und Christen im PuK-Prozess noch stärker als bisher hörbar zu machen.

Mittlerweile liegt die Auswertung der Ergebnisse der sechs PuK-Arbeitsgruppen, der Workshops vor Ort und der Konsultationen vor. Ich bin sehr gespannt auf den Bericht, den uns das PuK-Team in diesen Tagen geben wird. Und ich bin sehr gespannt, wie die Handlungsempfehlungen umgesetzt werden, wenn es soweit ist. Ich zweifle nicht daran, dass vielleicht nicht alles, aber vieles gut werden wird – vor allem dann, wenn alle nicht nur ihr eigenes Handlungsfeld bestellen, sondern auch einen fürsorglichen Blick auf die anderen Äcker und Felder haben.

Der Grundtenor und die Grundmelodie von PuK finden wir im Lied „Die güldne Sonne“. Dort heißt es: *„Lass mich mit Freuden / ohn alles Neiden / sehen den Segen, / den du wirst legen / in meines Bruders und Nächsten Haus. / Geiziges Brennen, / unchristliches Rennen / nach Gut mit Sünde, / das tilge geschwinde / von meinem Herzen / und wirf es hinaus.“*

PuK will unsere Kirche fit für die Zukunft machen. Ohne Gottes Geist wird das nicht gelingen. Aber ich bin mir sicher, dass dieser Geist im Prozess „Profil und Konzentration“ am Werk ist. Denn PuK öffnet Räume für den Geist Gottes. PuK steht für eine Kirche in der Kraft des Geistes. Und durch diesen Geist wird Gutes und Inspirierendes gedeihen. Unsere Kirche wird sich erneuern – und zwar so, dass wir das Beste aus der Vergangenheit in die Zukunft mitnehmen. Wenn die Kirche Jesu Christi auch in dieser Zukunft ein Ort sein wird, an dem Menschen Antworten auf ihre Lebensfragen finden, dem Ewigen im Jetzt begegnen und Hoffnung für ihr Leben schöpfen, dann ist alles oder jedenfalls vieles gut.

Alles gut.

Diese beiden Worte sind mittlerweile zu einer Redewendung geworden, die unentwegt zu hören ist. Beobachten Sie sich in diesen Tagen einmal dabei, wie oft Sie selbst davon Gebrauch machen und was Sie eigentlich damit sagen wollen. „Wie geht es dir?“ – „Alles gut.“ Heißt das: „Passt schon“? Oder heißt es: „Ich will nicht darüber reden“? Heißt es: „Gott sei Dank. Alles in Ordnung“? Oder heißt es: „Lass mich in Ruhe“? Ist „Alles gut“ ein Ausdruck tiefen, freudigen Einklangs mit dem Dasein oder eine Floskel, die nur übertünchen soll, dass ganz und gar nicht alles gut ist? – Ich glaube, dass „Alles gut“ auch noch für etwas ganz Anderes steht, das symptomatisch für unsere Zeit ist. Heißt es nicht letztlich: „Ich habe alles im Griff!“? Ich habe alles im Griff, weil es uncool und unattraktiv wäre, die Kontrolle über das eigene Leben zu verlieren oder das zuzugeben. Denn es gibt ja für jedes Problem eine Lösung. Für jede Lebensregung und für jede Lebensmeisterung und -optimierung stehen Apps bereit – für Sport, Gesundheit und vieles mehr. Es gibt Dating-Portale für die Liebe, Therapeuten für die Partnerschaft, Ratgeber fürs Glück, Coaches für die Karriere, Pillen für die gute Laune. Man kann sich problemlos alle elf Minuten verlieben, wenn einem das nicht zu anstrengend ist. Und letztlich kann man sich sogar zu einer Idealversion seiner selbst formen. Am Ende wird – so redet man uns ein – alles gut. Man muss es nur wollen und die richtige App auswählen. Dabei ist uns im tiefsten Inneren vielleicht ganz anders und gar nicht gut zumute. Und womöglich sehnen wir uns in Wirklichkeit nach jemandem, der liebend und barmherzig hinter unsere coole und glatte Oberfläche blickt und uns wie Jesus fragt: „Wen suchst du? Warum weinst du? Was willst du, dass ich für dich tun soll?“ Aber zugleich wollen wir auch wieder nicht, dass jemand hinter unsere Fassaden blickt, weil es

unseren Schmerz und unser Elend allzu sichtbar machen würde. Und so halten wir an der Hoffnung fest, dass es einfache und schnelle Lösungen für tiefsitzende und komplexe Probleme gibt.

Im Raum des Politischen profitieren von dieser Hoffnung derzeit diejenigen rechtspopulistischen Parteien, die uns suggerieren, die Antwort auf die extrem komplexe Frage, wie die Weltgesellschaft das Problem Flucht und Migration bewältigen kann, sei letztlich sehr einfach. Aber sie ist es nicht. Weder der Ruf nach Mauern und Schießbefehlen noch der andere Ruf nach Wohlstand für alle in Europa werden uns einer wirklichen Lösung näher bringen. Und es ist alles Andere als gut, wenn Politikerinnen und Politiker an der Grenze zur Geschmacklosigkeit um die populistischste Politik wetteifern, ohne dass es dabei wirklich um den Menschen ginge.

Dies wurde in diesem Sommer besonders deutlich. So deutlich, dass wir – Walter Schnell, Hans Stiegler und ich – uns besorgt über die politische Kultur in Deutschland äußerten. Aus gegebenem Anlass des Asylstreits in den Unionsparteien und basierend auf dem Beschluss der Synode gegen die Abschiebungen nach Afghanistan riefen wir die politisch Verantwortlichen in einer Pressemitteilung dazu auf, sich über den Tag hinaus bewusst zu machen, dass es nicht ihre Aufgabe ist, die Menschen aus politischem Egoismus heraus ins Ungewisse zu treiben. Angesichts der Herausforderungen unserer Zeit sind sie ihnen ja doch das Gegenteil schuldig. Gerade die Migrations- und Flüchtlingspolitik ist ein Prüfstein, an dem sich zeigt, ob in der Demokratie wirklich aufrichtig um überzeugende Lösungen gerungen wird oder ob der Schutz von Menschen in Not gegen die berechtigten Sorgen der aufnehmenden Gesellschaften ausgespielt wird. Als Kirche müssen wir die Ängste von Menschen ernstnehmen, dürfen sie aber nicht so schüren, dass die Schwachen, die diakonische Fürsorge und soziale Unterstützung brauchen, zu Konkurrenten werden.

„Ich lerne neue Wörter, die orange Schwimmwesten tragen.“

So schreibt die Lyrikerin und Direktorin der Villa Concordia in Bamberg, Nora Gomringer. Auch mir fallen einige Wörter mit orangenen Schwimmwesten ein – Wörter wie „Flüchtlingstsunami“, „Asyltourismus“ oder „Geburtstagsflieger“. Es sind Wörter, die vor dem inneren Auge Beunruhigung auslösen und im Gehirn Denkmuster verfestigen. „Metaphorisches Framing“ nennt man das. Ich möchte diesen Bedrohungsworten die uralten jüdisch-christlichen Hoffnungsworte entgegensetzen. Sie heißen „Barmherzigkeit“, „Nächstenliebe“ und „Zuversicht“. Auch diese Worte tragen Schwimmwesten, vielleicht sogar Schwimmflügel. Denn es sind Worte, die Menschen Halt geben und uns und unsere Gesellschaft über Wasser halten und humanitär beflügeln. Barmherzigkeit wagen bedeutet: Hungrige speisen, Durstenden zu trinken geben, Fremde willkommen heißen, Nackte kleiden, Kranke besuchen, Gefangene nicht allein lassen, füreinander da sein.

Ein schönes Beispiel für ein Wort, das eine Schwimmweste trägt, die Menschen Auftrieb gibt, ist „für(th)einander“, die Fürther Initiative für eine offene Stadtgesellschaft. Das Dekanat Fürth hat dazu gerade eine Dokumentation mit vielen Mut machenden Beispielen herausgegeben. Auch der schöne Titel dieser Dokumentation trägt Schwimmflügel. Er lautet: „Wie aus Fremden Freun-

de werden.“

Liebe Schwestern und Brüder!

Gerade als Kirche des Wortes haben wir eine große Verantwortung, auf Worte zu achten und zu einer menschenfreundlichen Kultur des Wortes beizutragen – ohne schönzureden und ohne zu verharmlosen, aber auch ohne moralische Panik auszulösen. Und gerade als Christen haben wir eine besondere Verantwortung im Blick auf die „Alles-gut“-Mentalität. Nicht zuletzt deshalb, weil wir eine Überzeugung mit der Muttermilch eingesogen haben: die Überzeugung, dass keine Medizin der Welt zur schnellen und problemlosen Heilung unserer Identitätsprobleme und der Probleme unserer Welt führen wird. Weil wir aus der Gewissheit leben, dass allein Gott alles gut machen und dass seine Gnade allein die Lösung sein kann, besteht unser evangelischer Auftrag darin, einen differenzierten, ehrlichen und schonungslosen Blick auf die Dinge zu werfen, sich um wirklich tragfähige Lösungen gesellschaftlicher Probleme zu bemühen.

Ich glaube übrigens, dass „Profil und Konzentration“ auch deshalb ein evangelischer Zukunftsprozess ist, weil er nicht damit rechnet, dass es einfache Lösungen für die Probleme unserer Kirche gibt. Weder Vorsteuerung noch Durchsteuerung, weder Kürzungsrunden noch Strukturreformen allein sind die Antworten für eine komplexe Situation. Antworten werden wir nur finden, wenn wir uns dem Geist Gottes anvertrauen und damit rechnen, dass sich in der Kraft dieses Geistes Lösungen einstellen. Echte Antworten werden wir nur finden, wenn wir gemeinsam nach ihnen suchen, wenn wir die geistlos selbstbezogenen Routinen der Erneuerung hinter uns lassen und wenn wir Mut zum barrierefreien Denken, zur selbstkritischen Infragestellung, zu Irrtum und Irrweg und vor allem zur Experimentierfreudigkeit haben. Allen, denen PuK am Herzen liegt, rufe ich deshalb zu: Bleibt begeistert! Bleibt ausdauernd! Bleibt nüchtern! Bleibt differenziert! Macht es euch nicht zu einfach! Aber auch nicht zu schwer! Behaltet einen kühlen Kopf! Verliert aber bitte nicht eure Leidenschaft! Und vor allem nicht eure Visionen! Und rechnet um Gottes willen damit, dass wir positiv überrascht werden können!

Nach diesem Zuruf möchte ich „Danke!“ sagen. Allen voran danke ich dem PuK-Kernteam, der PuK-Begleitgruppe und den Mitgliedern der sechs PuK-Arbeitsgruppen. Danke, dass ihr den Zukunftsprozess unserer Landeskirche so engagiert und inspiriert vorangetrieben und mit so viel Zeit, Herz und Hirnschmalz unterstützt habt! Dieser Dank wird in Bälde übrigens auch sinnlich erfahrbar sein. Denn der Landesbischof und ich haben die Mitglieder der Arbeitsgruppen zu einem festlichen Dankesessen am 21. Februar 2019 nach Augsburg eingeladen.

Liebe Brüder und Schwestern!

In den Monaten seit der Frühjahrssynode hatte ich durch verschiedene Einladungen die Möglichkeit zu interessanten Begegnungen und Erfahrungen. Keine Sorge: Ich werde keine ausladenden Reiseberichte geben! Aber ich möchte doch einige Highlights hervorheben, die mir deutlich gemacht haben, dass Vieles gut ist in diesem Jahr 1 nach dem Reformationsjubiläum.

Wir feiern als Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern heuer 70 Jahre Partnerschaft mit dem Kirchenkreis Mecklenburg. Ich begrüße an dieser Stelle nochmals ausdrücklich und herzlich die

neue mecklenburgische Synodalpräsidentin, Frau Stefanie Wolf! Das Jubiläumsprogramm ermöglichte eindrucksvolle Begegnungen. Im Januar dieses Jahres trafen sich die Kirchenleitungen in Rostock. Im Januar 2019 werden sie in Regensburg zusammenkommen. Zwischen dem historischen Regensburg und Mecklenburg bestehen besondere Bezüge. Das wissen nicht zuletzt diejenigen, die während der zweiten Tagung dieser Synodalperiode an der Stadtführung durch das evangelische Regensburg teilnahmen.

Therese Mathilde Amalie, Herzogin zu Mecklenburg, lernte 1786 in der Darmstädter Residenz während einer Bildungsreise durch Europa Erbprinz Karl Alexander von Thurn und Taxis kennen und lieben. Als dieser um ihre Hand anhielt, wurde der Heirat mit einem Katholiken unter der Bedingung stattgegeben, dass Therese weiterhin ihre evangelische Religion ausüben durfte. Zur Absicherung vereinbarte man, dass auf Kosten des Hauses Thurn und Taxis in der protestantischen Dreieinigkeitskirche unterhalb der Orgelempore ein privater Ort des Gebets, ein sogenanntes Oratorium, für Therese eingebaut wurde. Vorsichtig gelebte Ökumene, aber gelebte Ökumene – schon damals!

Im Festgottesdienst anlässlich des Bayerischen Kirchentags auf dem Hesselberg, wo es ebenfalls zu Begegnungen zwischen Bayern und Mecklenburgern kam, hielt Bischof Dr. Andreas von Maltzahn eine inspirierende „Bergpredigt“.

Zusammen mit Dr. Peter Seißer, dem ich von hier aus weiterhin gute Genesung nach seiner Rückenoperation wünsche, nahm ich an der sogenannten „Grenzgängertagung“ in Kühlungsborn teil. Sie stand unter der Überschrift „Wanderer zwischen den Welten“. Im Haus der Diakonie an der Ostsee trafen sich Pfarrer und Pfarrerinnen sowie Verwaltungsjuristen, die in Bayern und Mecklenburg gearbeitet, gelebt und die Grenze zwischen Ost, West, Nord und Süd überschritten haben – manchmal sogar auf Dauer. Die Ergebnisse dieser Tagung sind zukunftsweisend für die Partnerschaft. In Regensburg werden wir sie diskutieren.

Ende Mai war ich in Kaiserslautern Gast der Tagung der Unionssynode in der Pfalz. Ich begrüße an dieser Stelle Herrn Herrmann Lorenz, den Synodalpräsidenten der Evangelischen Kirche in der Pfalz! Das Jubiläum „200 Jahre Kirchenunion“ stand unter dem Motto „Mutig voran!“

Über die gemeinsame Vergangenheit von Bayern und der Pfalz brauche ich hier nicht viele Worte zu verlieren. Die linksrheinische Pfalz gehörte bis 1945 zu Bayern. In der 1815 neu formierten linksrheinischen Pfalz hatten sich 1818 in Kaiserslautern reformierte und lutherische Christen zu einer Kirche zusammengeschlossen – und zwar durch eine Abstimmung an der Basis. Über 98 Prozent der Mitglieder der protestantischen Gemeinden sprachen sich damals für die Union aus. Wesentlicher Aspekt dieser Union ist nicht nur ihr Beteiligungscharakter mit einer von Anfang an presbyterial-synodal aufgebauten Landeskirche. Auch für die innerevangelische Ökumene in Deutschland und europaweit sind von der Union reformierter und lutherischer Kirchen wesentliche Impulse ausgegangen. So erklärte es uns Kirchenpräsident Christian Schad.

Vor mir sprachen in Kaiserslautern übrigens die beiden Präsidentinnen der Pfälzer Kindersynode ihr Grußwort. Beide konnten noch nicht lesen und noch nicht schreiben. Aber sie berichteten stolz von ihrer Synode, die unter dem Motto „Habe Mut!“ stand. Kirchenpräsident Schad hatte

den Kindern bei der Eröffnung ihrer Synode wegweisende Worte mit auf den Weg gegeben: „Martin Luther war ein mutiger Mann. Und ich wünsche Euch, dass auch Ihr den Mut habt, offen Eure Meinung zu sagen! Ihr werdet sagen, was Euch wichtig ist, und auch, was Ihr den Großen ans Herz legen wollt!“

Wir haben in der ELKB zwar als einzige Mitgliedskirche der VELKD das Rede- und Stimmrecht für unsere Jugendsynodalen eingeführt, aber – noch – keine Kindersynode. Und doch: Was der Pfälzische Kirchenpräsident vor einem Jahr den Kleinen zurief, könnte ich ohne Weiteres heute Morgen auch Ihnen zuzurufen: Habt Mut! Das ist das beste Rezept gegen Verzagtheit und Angst vor der Zukunft!

Mitte September reiste ich zur Vollversammlung der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa nach Basel. Die Vollversammlung der Kirchengemeinschaft von reformierten, lutherischen, unierten und methodistischen Kirchen kommt circa alle sechs Jahre zusammen. Sie will nicht nur der innerprotestantischen, sondern der gesamten Ökumene dienen. 96 Delegierte vertraten in diesem Jahr die Mitgliedskirchen. Erstmals waren auch Mitglieder der Synoden der Mitgliedskirchen eingeladen. Nicht alle Kirchen haben dies umgesetzt. Deswegen bin ich Ihnen, lieber Herr OKR Martin, sehr dankbar, dass Sie mich mit offenen Armen eingeladen haben, um in Basel gemeinsam die ELKB zu vertreten! Das Motto der GEKE-Vollversammlung 2018 lautete: „befreit – verbunden – engagiert“. Sie können die Texte und Beschlüsse auf der Website der Vollversammlung nachlesen. Die Vollversammlung fand im einmaligen historischen Ambiente des Basler Münsters und des angrenzenden ehemaligen Bischofshofs statt.

Basel steht für das vielsprachige Europa. Die Stadt am Rhein liegt im Dreiländereck Schweiz, Deutschland und Frankreich, mitten in Europa, auf der Grenze zwischen dem deutschen und französischen Sprachraum. Gibt es in einer Zeit, in der Europa auseinanderzufallen droht, einen besseren Ort, Einheit in Vielfalt sichtbar zu machen? Vielleicht ist es ja die Ökumene der Kirchen, die den Fliehkräften Europas ein ausdrucksstarkes Bild versöhnter Verschiedenheit entgegensetzen kann! Apropos Ökumene: Ein besonderes Highlight der Vollversammlung war die Unterzeichnung der Absichtserklärung der Vertiefung des Dialogs zu Kirche und Kirchengemeinschaft mit der römisch-katholischen Kirche.

Dieser Unterzeichnung waren Gespräche mit dem Vatikan vorausgegangen, zu denen in Basel vom Pfälzischen Kirchenpräsidenten Schad ein ausführlicher Bericht vorgelegt wurde. Es ist interessant, dass die Römisch-Katholische Kirche erstmals nicht mit einer Kirchenfamilie einer Bekenntnistradition wie etwa dem Lutherischen Weltbund, dem Reformierten Weltbund oder der Mennonitischen Weltkonferenz, sondern mit einer Gemeinschaft bekenntnisverschiedener Kirchen einen ökumenischen Dialog führen will. Damit wird auch das Ökumenemodell der Leuenberger Konkordie – "Kirchengemeinschaft in versöhnter Vielfalt" – positiv gewürdigt.

Und noch ein besonderes Ereignis möchte ich erwähnen: Vor zwei Wochen wurde in Nürnberg die reformierte Kirche Sankt Martha in Nürnberg neu eingeweiht. Unser Konsynodaler Dekan Dr. Jürgen Körnlein sprach bei diesem Anlass ein Grußwort. Die Kirche fiel vor drei Jahren – just am festlich-fröhlichen Abend des Sommerempfangs der Nürnberger Regionalbischöfe – einem

Brand in der Nürnberger Innenstadt zum Opfer.

Am Anfang stand eine Katastrophe, die alle lähmte. Dann aber wich die Lähmung dem Mut, etwas Neues entstehen zu lassen. Als man das Alte loslassen konnte, entstand Raum für Kreativität und Phantasie. Natürlich ist das ein Gleichnis. Ein Gleichnis für unser persönliches Leben und für das Leben unserer Kirche. Neue Perspektiven zeigen sich dann, wenn wir Liebgewonnenes loslassen. Der Schmerz über einen Verlust und der Schrecken des Endes müssen nicht das letzte Wort haben. Wir können an schwierigen Situationen reifen. Sie müssen uns nicht das Leben nehmen. Sie können uns neue Lebensräume eröffnen. Sankt Martha sieht jetzt im Innenraum komplett anders aus. Der Kirchenraum bietet nun nicht nur einen Ort für Gottesdienst und Gebet, sondern für Begegnung, Dialog, Besinnung, Einkehr und vieles Andere.

Vieles, was ungut ist, kann gut werden.

Darauf weisen übrigens seit einigen Monaten auch zwei Skulpturen aus Cortenstahl am Münchner Siegestor hin. Die Würzburger Künstlerin Mia Florentine Weiss hat mit ihnen im Rahmen des Faust-Festivals München ein denkwürdiges Zeichen gesetzt. „LOVE“ liest man, wenn man sich auf das Siegestor zubewegt. Gleichzeitig taucht im Hintergrund, perspektivisch verkleinert, der Schriftzug „HATE“ auf. Vier Buchstaben – jeweils fünf Meter breit und zweieinhalb Meter hoch – offenbaren sich als Vexierbild. Dieselben Buchstaben erscheinen auf der einen Seite als LIEBE, auf der anderen Seite als HASS. Die Schöpfung von Mia Florentine Weiss hat wie die sprichwörtliche Medaille zwei Seiten. Die Skulptur zeigt, wie untrennbar Liebe und Hass, Gutes und Ungutes ineinander verschlungen sein können. Sie tritt dafür ein, dass sich Hass in Liebe umwandeln soll. Und so verkündigt sie die Friedensbotschaft des Evangeliums, dessen letztes Wort niemals Hass, sondern immer nur Liebe sein kann. Denn das Böse wird nicht durch Gewalt, sondern nur durch Liebe und letztlich nur durch die Liebe Gottes besiegt – ganz im Sinne des unüberwindlichen Glaubensbekenntnisses von Dietrich Bonhoeffer, der im Jahr 1934 schrieb: „Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will.“

Es gibt natürlich eine Skulptur, die das noch eindringlicher und erschütternder zum Ausdruck bringt als die LOVE-HATE-Skulptur – eine Skulptur, die uns Christen viel vertrauter ist. Es ist die Skulptur des gekreuzigten Christus. Die Liebe des Gekreuzigten verwandelt Hass in Liebe und Tod in Leben. Wenn der gekreuzigte Christus wirklich im Denken, Reden und Handeln der Kirche und der Welt Raum greift, dann wird tatsächlich – alles gut.

Herzlichen Dank.